



Foto: TU Wien

Sibylla Zech Wider die Zersiedelung

Zwei Drittel der Österreicher leben in Städten und Agglomerationen. Letzteres sind Regionen, die durch ein „verstädtertes“ Erscheinungsbild und städtische Lebensweisen gekennzeichnet sind. Nur mehr knapp fünf Prozent der Menschen sind in der Landwirtschaft tätig, der überwiegende Teil geht städtischen Berufen nach. Der Greißler hat zugesperrt, im Dorf wie in der Stadt, draußen auf der grünen Wiese haben sich Supermärkte, Fachmärkte und Diskonter

angesiedelt. Sie sind urbane Fragmente in der Landschaft. Doch die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen immer mehr. Ein typisches Beispiel ist das Vorarlberger Rheintal: Die Gemeinden sind zu einem Siedlungssteppich zusammengewachsen. Unmerklich überschreiten die Bewohner täglich die Gemeindegrenzen vom Wohnort zum Arbeiten oder Shoppen, auf dem Weg zu einem Amt oder zu Freunden. In ihren Entwicklungslitbildern haben viele Gemeinden festgehalten: „Wir möchten Dorf bleiben.“ Hier kommen Wunschbilder zum Ausdruck: Tradition, überschaubare und leicht handhabbare Strukturen, Grün zwischen den Häusern, Nachbarschaftshilfe, man ist „per Du“.

Das Leben in der „Dorfstadt“ bietet städtischen Komfort, beansprucht aber viel Platz und produziert Umweltbelastungen. Die planerischen Aufgaben, diesen dynamischen Raum zu ordnen und zu gestalten, sind beträchtlich. Verkehrsverbindungen, zusammenhängende Grünzonen, die Stärkung der Ortskerne, die Standorte für Bildungs- und Sozialeinrichtungen und die Betriebsansiedelung brauchen eine regionale Planung, um der zunehmenden Zersiedelung und Zerstrahlung eine lebendige, schöne und ressourcenschonende Siedlungslandschaft entgegenzusetzen. Was fehlt, ist eine gemeindeübergreifende Planungszuständigkeit. Gemeindegemeinschaften sind ein erster Schritt, um durch Planung auf „Stadtneiveau“ die gemeinsamen Herausforderungen zu bewältigen.

Sibylla Zech ist Raum-, Regional- und Landschaftsplanerin. www.stadtland.at

Reinhard Schanda Wider die Krise



Foto: Loebell

Montag bis Freitag bin ich Rechtsanwalt in Wien und arbeite im Wirtschaftsrecht, speziell im Energierecht. Am Wochenende bin ich Bauer in der Steiermark und züchte in meinem Biobetrieb schottische Hochlandrinder und Mangalitza-Schweine in Freilandhaltung. Der Kontrast zwischen beiden Welten ist groß.

Warum bin ich nicht nur Rechtsanwalt, sondern auch Bauer? Ich bin gerne auf dem Land. Ich halte manuelle Arbeit für einen guten Ausgleich zur Schreibtischarbeit. Tiere zu halten macht mir Spaß. Meine Kinder lernen Landleben von der praktischen Seite kennen. Ich bin aber auch Bauer, weil ich für wahrscheinlich halte, dass unsere Zivilisation in absehbarer Zeit ernststen Krisen begegnen wird. Ich glaube, dass die absehbare Verknappung von Erdöl und anderen Ressourcen nur noch für recht beschränkte Zeit eine Fortführung

unserer derzeitigen Energieverwendungsintensität erlauben wird. Ich glaube auch, dass das globale Konzept der Schuldentilgung durch Aufnahme von neuen, höheren Schulden nicht mehr sehr lange funktionieren wird. Die Schere zwischen globaler Buchgeldmenge und Realwirtschaft geht immer weiter auf. Diese „Geldblase“ wird irgendwann platzen. Die Kombination von Ressourcenkrise und Geldkrise könnte unschön werden. Die Abhängigkeit von fossilen Ressourcen, und damit die Auswirkungen der drohenden Ressourcenkrise, kann man vorbeugend reduzieren. Zum Beispiel habe ich auf unserem Bauernhof eine thermische Solaranlage, Holzöfen und eine Fotovoltaikanlage installiert, unsere Autos fahren mit Pflanzenöl. Alle diese einfach umzusetzenden Technologien sollten meiner Meinung nach viel systematischer angewendet werden. Einige Gemeinden in Österreich zeigen es ja vor; viele andere sollten folgen. Dann wird das Landleben noch attraktiver.

Reinhard Schanda ist Partner bei Sattler & Schanda Rechtsanwälte. www.sattler.co.at

Elisabeth Auer Wider das Dorf



Foto: privat

Aufgewachsen bin ich im oberösterreichischen Leonstein im Steyrtal. Wald, Wiesen, Wasser – sehr viel mehr brauchte ich als Kind nicht. Doch ab meinem zehnten Lebensjahr wurde mir das zu wenig; auch das sonstige Betätigungsspektrum zwischen katholischer Jungschar und lokalem Blasmusikverein konnte nicht alles sein. Zum Glück unterstützten meine Eltern meinen Plan, mit 14 Jahren in die Textil-HTL in der Wiener Spengergasse zu wechseln.

In diesen Jahren lernte ich die Vielfalt und Abwechslung in der Großstadt zu lieben und schätzen. Nach Abschluss der Schule habe ich zwar noch einmal versucht, auf dem Land sesshaft zu werden, allerdings war ich nach acht Monaten wieder in Wien. Und seit nunmehr 30 Jahren hat mich das Stadtleben nicht mehr losgelassen. Gefehlt hat mir vor allem die Möglichkeit, viele sehr unterschied-

liche und interessante Menschen kennenlernen zu können. Und damit auch die persönliche und berufliche Entwicklungsperspektive.

In Wien spielt sich das Leben in einzelnen Grätzeln ab; das hat auch viel Dorfcharakter. Dort gibt es soziale Netze und die persönliche Nähe zu den anderen Bewohnern, aber ein paar Schritte weiter beginnt das nächste Grätzeln mit anderen Menschen und Milieus. Dauernd stößt man auf Neues, Spannendes; diese Abwechslung finde ich sehr bereichernd.

Ich lebe ganz bewusst mitten in der Stadt, weil da das Alltagsleben einfach und ohne Auto organisierbar ist und weil das kulturelle und kulinarische Angebot in fußläufigen Distanzen liegt. Lebensqualität heißt für mich aber vor allem, weitgehend Wahlfreiheit zwischen Anonymität und enger sozialer Einbindung zu haben. Wer sich in seinem Grätzeln bewegt und Kontakte pflegt, kann auf Nachbarschaftshilfe vertrauen und auf seinen Stammwirt zählen. Umgekehrt natürlich auch.

Elisabeth Auer ist selbstständige Textildesignerin und lebt in Wien.